



Elina Marmer | Papa Sow (Hrsg.)

Wie Rassismus aus Schulbüchern spricht

Kritische Auseinandersetzung mit ›Afrika-
Bildern und Schwarz-Weiß-Konstruktionen
in der Schule

Ursachen, Auswirkungen und Handlungs-
ansätze für die pädagogische Praxis

BELTZ JUVENTA

1.1 Rassismus, Kolonialität und Bildung

Elina Marmer und Papa Sow

Einleitung

Verschleppung und Versklavung afrikanischer Menschen in die Amerikas, der Ku-Klux-Klan, Rassenwahn der Nazis, Apartheid in Südafrika, die NSU-Morde – das würden die meisten Menschen als Rassismus betiteln. So betrachtet, gehört Rassismus entweder der Vergangenheit an oder wird als ein Randphänomen der Gegenwart verstanden – auch in deutschen Schulbüchern wird Rassismus ausschließlich in Bezug auf körperliche Gewalttaten und extremistischen Exzesse definiert. Die Mitte der Gesellschaft distanziert sich vom rassistischen Gedankengut. Schon der Begriff „Rassismus“ ist derartig emotionsgeladen, dass es oft schwierig ist, darüber zu reden. Rassismus wird mit Menschenfeindlichkeit und Gewalt verbunden. Niemand möchte ein Rassist sein.

Eine weitere Definition versteht Rassismus als eine ablehnende Haltung gegenüber einer anderen Gruppe. Wird Rassismus darauf reduziert, lassen sich Sprüche wie „deutsche Kartoffel“ genauso als rassistisch einordnen, wie die Verwendung des N-Worts. Dann ist in den Medien von „Rassismus gegenüber den Deutschen in Schulen mit hohem Ausländeranteil“ die Rede. Welche „Deutsche“ sind hier eigentlich gemeint? Weiße, christliche Menschen, denen keine Einwanderungsgeschichte nachgewiesen werden kann. Wer sind in diesem Fall die „Ausländer“? Menschen, die sich nach ganz bestimmten phänotypischen Merkmalen von weißen „Deutschen“ unterscheiden – unabhängig davon, wie lange sie in Deutschland leben, welche Staatsangehörigkeit sie besitzen, in welcher Sprache sie sprechen, träumen und denken.

Diese als „Ausländer“ markierten Personen erleben alltägliche rassistische Blicke im öffentlichen Raum, Ausgrenzungen und Benachteiligungen an Schulen, auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt und in Behörden, abwertende Darstellungen in den Medien und verletzenden Sprachgebrauch in Kinderbüchern und Filmen. Dieser Rassismus ist ein Teil der Lebensrealität Schwarzer Menschen und Menschen of Color in diesem Land.

„Ich bin mir nicht sicher, ob es auch schon Rassismus ist, aber neulich ...“, so leiteten Jugendliche afrikanischer Herkunft ihre Antworten ein, wenn

sie nach rassistischen Erlebnissen im Alltag oder in der Schule befragt wurden. Die Teilnehmenden dieser Befragung sind überwiegend in Deutschland geboren, sie alle sind hierzulande aufgewachsen, sie sprechen und denken auf Deutsch, viele von ihnen kennen weder eine andere Heimat noch eine andere Sprache, die meisten besitzen die deutsche Staatsangehörigkeit. Sie sind nicht anders als ihre weißen Mitschüler_innen, werden jedoch zu den „Anderen“ gemacht, egal ob als „Ausländer“ oder „Menschen mit Migrationshintergrund“ bezeichnet, ausgegrenzt und benachteiligt (siehe auch Danae Christodoulou, Kapitel 1.6). Die befragten Jugendlichen erzählten von Vorfällen im Klassenraum, Zuschreibungen und Benachteiligungen durch die Lehrkräfte, verletzenden, abwertenden und exotisierenden Darstellungen in ihren Schulbüchern. Sie berichteten von Machtlosigkeit sowie von ihren Bewältigungs- und Widerstandsstrategien, mit dem täglichen Rassismus umzugehen. Die Schwarzen Jugendlichen assoziierten ihre Erlebnisse mit Rassismus, trauten sich aber häufig nicht, ihn als solchen zu benennen – jedenfalls nicht einer weißen Gesprächsleiterin gegenüber. Warum nicht? Ein Rassismusvorwurf wiegt schwer, weil eine rechtsradikale Gesinnung inklusive Gewaltbereitschaft damit verbunden wird. Die Jugendlichen kennen die Reaktionen vieler weißer Menschen auf dieses Thema.

Selbst wenn weiße Kinder und Jugendliche als „deutsche Kartoffel“ beschimpft werden, entstehen für sie keine langfristigen Nachteile aufgrund ihrer Hautfarbe oder vermeintlicher Herkunft. Im Gegenteil, sie werden wegen ihrer Hautfarbe und Herkunft als selbstverständlich angenommen und privilegiert behandelt, anders als ihre Mitschüler_innen mit einem vermeintlichen ‚Migrationshintergrund‘. Die bloße Ablehnung einer Gruppe führt nicht automatisch zu einer systematischen Benachteiligung. Das ist noch kein Rassismus.

Was ist Rassismus?

Rassismus, wie jeder *-ismus*, ist eine Ideologie der Ungleichheit, die entlang pseudowissenschaftlicher biologistischer Kategorien argumentiert wird. Nach Stuart Hall entstehen „Rassistische Ideologien [...] immer dann, wenn die Produktion von Bedeutungen mit Machtstrategien verknüpft sind und diese dazu dienen, bestimmte Gruppen vom Zugang zu kulturellen und symbolischen Ressourcen auszuschließen“ (Hall 1989, S. 913). Der Aspekt von Macht ist für Rassismus essenziell. Rassistische Ideologie dient der Machterhaltung, sie legitimiert Ausgrenzung, Ausbeutung, sogar die Ermordung von Menschen.

Menschen nach „eigenen“ und „fremden“ zu unterscheiden, die „Fremden“ mit negativen Zuschreibungen zu belegen und zu diskriminieren – diese

Machtstrategien nutzten Herrschende bereits in der Antike, sowohl im alten Griechenland und Rom (Isaac 2003) als auch im alten China und Japan (Dikötter 1997), Indien (Robb 1997) und im Nahen Osten (Lewis 1992). Wissenschaftler_innen sind sich heute nicht einig, inwiefern diese Diskriminierungsstrategien bereits als Rassismus bezeichnet werden könnten. Benjamin Isaac (2003) beschreibt dieses Gedankengut im alten Griechenland und Rom als Rassismus-Prototypen, welches die Philosophen und Forscher der frühen europäischen Moderne bei der Entwicklung rassistischer Ideologie inspirierte.

Die Ideologie, die heute als Rassismus bekannt ist, entstand im Europa der Aufklärung seit dem frühen 18. Jahrhundert, dort wurde sie in Bezug auf die damalige soziale, politische und wirtschaftliche Lage definiert. Die Werte der europäischen Aufklärung scheinen zunächst einer rassistischen Ideologie zu widersprechen, und doch sind die prominentesten Denker der Aufklärung auch die Begründer des sogenannten „wissenschaftlichen“ Rassismus. Dazu Kenan Malik (2003, o. S.): „Die Idee der Rasse wurde entwickelt als eine Erklärungsweise für die Persistenz sozialer Spaltung in einer Gesellschaft, die zugleich den Anspruch auf Gleichheit erhob“.

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ließen sich nicht vereinbaren mit der kolonialen Expansion Europas seit dem 15. Jahrhundert. Diese ging einher mit marodierenden Entdeckern und Abenteurern, brutaler und systematischer Ausbeutung und Vernichtung von Menschen und Raub von Ressourcen. Die Kolonialpolitik folgte wirtschaftlichen Interessen: Dem überbevölkerten Europa fehlten die natürlichen Ressourcen. So leisteten die Kolonien unfreiwillig „Entwicklungshilfe“, auch für Deutschland.

Um diesen ideologischen Konflikt zwischen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für alle und der gleichzeitigen Unterdrückung und Ausbeutung ganzer Weltregionen zu lösen, wurde rassistisches Wissen produziert. Rassistisches Wissen diente (und dient) als Legitimation für die kolonialen Verbrechen. Die Idee der „Rasse“ wurde erfunden, um Menschen zu entmenslichen, um sie schamlos zu bestehlen, sie auszubeuten und zu versklaven.

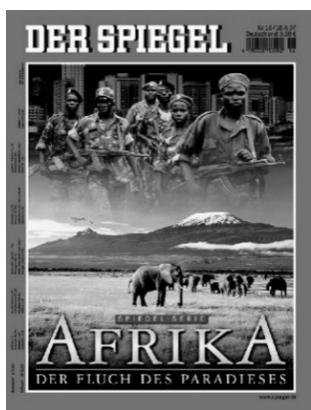
Die Wissenschaftler der Aufklärung formulierten also die rassistische Ideologie: Biologen klassifizierten Menschen in „Rassen“, Anthropologen, Geografen, Historiker, später Psychologen und Soziologen wiesen den „Rassen“ intellektuelle Fähigkeiten und charakterliche Eigenschaften zu. Diesem pseudowissenschaftlichen Rassismus lagen vier Thesen zugrunde:

1. **Hierarchie der „Rassen“:** Menschengruppen wurden nach scheinbar beliebigen, jedoch politisch motivierten, äußeren Merkmalen in „biologische Rassen“ aufgeteilt. Diese „Rassen“ wurden hierarchisch aufgestellt, mit Weißen an der Spitze. Der Denker der Aufklärung Immanuel Kant hat in seiner „Vorlesung zur Physischen Geographie“ 1757 nach klimati-

,schen Begründungen für so eine Hierarchie gesucht. Es postulierte die absolute Überlegenheit der „weißen Rasse“ und ordnete ihr alle anderen „Rassen“ entsprechend unter (Kant 1802/1968). Interessant ist, dass Kant selbst seine Heimatstadt Königsberg nie verließ und weder Orte noch Menschen, die er in seiner Geografie und Anthropologie zu beschreiben und bewerten suchte, je gesehen hatte. Seine Rassenthesen sollten die Werte der Aufklärung angesichts der kolonialen Verbrechen retten. Die Idee der „Rassen“-Hierarchie ist ein unabdingbarer Bestandteil rassistischer Ideologie. So schien es kein Widerspruch zu sein, dass in Frankreich neben der 1789 proklamierten Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte weiterhin der Code Noir galt, der einen menschenverachtenden Umgang mit versklavten und freien Schwarzen Menschen regelte.

2. **Antithetische Konstruktion des „Anderen“:** Die „Anderen“ werden als das Gegenteil von „wir“ imaginiert. In seiner „Philosophie der Geschichte“ konstruierte ein anderer berühmter Denker der Aufklärung, G. W. F. Hegel, die Afrikaner_innen als wild, ohne Selbstachtung, Ehrfurcht oder Gefühle und entmenschlichte sie wörtlich: „[E]s ist nichts an das Menschliche Anklingende in diesem Charakter zu finden“ (Hegel 1837/1994, S. 218). Auf diese Weise etablierte Hegel die eigene „weiße Überlegenheit“. Diese antithetische Konstruktion des „Anderen“ dient der Identitätsfindung der eigenen Gruppe, wie Stuart Hall in seiner Untersuchung über heutigen Rassismus in England beschrieb:

„Die Engländer sind nicht deshalb Rassisten, weil sie die Schwarzen hassen, sondern weil sie ohne die Schwarzen nicht wissen, wer sie sind. Sie müssen wissen, wer sie nicht sind, um zu wissen, wer sie sind“ (Hall 1999, S. 93).



Solche antithetischen Konstruktionen finden sich auch heute als afro-pessimistische bzw. afro-romantistische Repräsentationen (Seukwa 2009) in den Massenmedien und in den Schulbüchern. Wie das Spiegel-Titelbild von 2007 „Der Fluch des Paradieses“ (Heft 16) so beispielhaft illustriert, können beide durchaus gleichzeitig existieren. Das elende Afrika, ein „verdammter Ort“, reflektiert die schlimmsten Ängste, das exotisierte Afrika die wildesten Fantasien der Europäer_innen – beides rassistische, abwertende Projektionen.

3. **Afrikas „Geschichtslosigkeit“:** Die Verbannung afrikanischer Geschichte aus dem westlichen Wissenskanon lässt sich bis in die 1830er zurückverfolgen, bis zur Hegelschen „Vorlesung über Philosophie der Geschichte“, die er in Berlin hielt. Hegels „Philosophie“ konstruierte den afrikanischen Kontinent dreigeteilt, als Teil von Europa, von Asien und das „eigentliche Afrika“ (Hegel 1837/1994, 213 f.). Durch diese künstliche Aufteilung fiel das alte Ägypten, das als Wiege der westlichen Zivilisation betrachtet wurde, nun dem ‚europäisch-asiatischen‘ Teil zu. Das eigentliche Afrika sei nach Hegel kein geschichtlicher Weltteil. Wer einmal testen möchte, wie hartnäckig dieser Mythos sich bis heute hält, sollte sich und das Umfeld zur afrikanischen Geschichte befragen. Die meisten von uns werden eine Leerstelle entdecken, die bisher als solche nicht einmal empfunden wurde. Geschichte ist in unserem Weltbild verknüpft mit der Menschwerdung; Menschen afrikanischer Herkunft werden somit durch die Abkennung ihrer Geschichte entmenschlicht. Die Konstruktion des geschichtslosen Afrikas ist ein essenzieller Bestandteil des rassistischen Wissens, welches die unrechtmäßige und unmoralische Aneignung des afrikanischen Kontinents durch europäische Mächte und die damit einhergehenden Verbrechen gegen afrikanische Bevölkerungen legitimierte. Dieses Unternehmen kulminierte in der berühmten Kongokonferenz in Berlin 1884–1885. Der afrikanische Kontinent wurde unter acht europäischen Mächten aufgeteilt. Die Zeitung *Lagos Observer*¹ vom 19. Februar 1885 kommentierte dazu:

„The world has, perhaps never witnessed until now such highhanded a robbery on so large a scale. Africa is helpless to prevent it. It is on the cards that this ‘Christian’ business can only end, at no distant date, in the annihilation of the natives.“

4. **Das „Modernitätsnarrativ“:** Seit der Aufklärung glaubt man in Europa an eine historische Evolution von Gesellschaften in Richtung „Modernität“. Dieser Glaube bildet die Grundlage westlicher Philosophie und Wissenschaft. Nach Stuart Hall (1992, S. 172) meinten die Denker der Aufklärung,

„dass es nur einen Weg zur Zivilisation und zur sozialen Entwicklung gebe und dass alle Gesellschaften auf derselben Skala als früh oder spät, tiefer- oder höherstehend eingeordnet werden können.“

1 zitiert nach Adebajo (2010, S. 16)

Gesellschaften und Regionen, Menschen und Kulturen werden also auf einer linearen Skala in Richtung Modernität aufgestellt, wobei nach bestimmten Kriterien ermittelt wird, wer heute in der Steinzeit oder im Mittelalter, bestenfalls im 19. Jahrhundert lebt. Dieses Paradigma erlaubte es den Kolonialideologen die Ausbeutung des afrikanischen Kontinents als „Die Bürde des weißen Mannes“² zu betrachten. Eine Betrachtung, die in den Entwicklungsdiskursen seit der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten bis in die heutige Zeit fortwirkt.

Kolonialität von Macht und Wissen

Wissenschaft und Bildung spielen eine entscheidende Rolle bei der Produktion vom rassistischen Wissen. Diallo (2001) verfolgt die Geschichte der Afrikanistik in Deutschland, ihre Institutionalisierung und heutige Ausrichtung. Er zeigte, dass das Fach Ethnologie (damals Völkerkunde) mit Kolonialismus in enger Verbindung stand: Forschung und Wissensproduktion wurden begleitend zu kolonialen Expeditionen entwickelt. Deutsche Afrikanisten trugen mit ihren Rassenkonzepten zu „wissenschaftlichen“ Grundlagen des Nationalsozialismus bei. Diese Kontinuität vom kolonialen Rassismus zur nationalsozialistischen Ideologie lässt sich historisch verfolgen: In den deutschen Kolonien in Afrika entstanden die ersten Konzentrationslager, wurden Experimente an Menschen durchgeführt, im heutigen Namibia begangen 1904–1908 deutschen Truppen den ersten deutschen Völkermord an Herero und Nama.

Rassistisches Wissen, welches diese Verbrechen legitimierte, gehört seit der Kolonialzeit zum westlichen Bildungskanon. Dabei beschränkt sich dieses Wissen nicht mehr auf das Verhältnis von Kolonisatoren und Kolonisierten. Antisemitismus, Rassismus gegen Sinti und Roma, antimuslimischer Rassismus haben für sich ihre eigene Historie in Europa und der Bundesrepublik. Diese menschenfeindlichen Ideologien sind aber auch mit kolonialrassistischen Ideen verschränkt. In ihrem Rassenwahn suchten die Nazis das entmenschlichende Rassenschema auf die „eigenen“ autochthonen „Anderen“ – die einheimische jüdische Bevölkerung und Sinti und Roma – zu übertragen. Selbst die weit zurückreichende christlich-islamische Geschichte mit ihren Feindbildern und Mythen vermischt sich im heutigen Rassismus gegen Moslems mit kolonialrassistischen Vorstellungen.

2 In seinem gleichnamigen Gedicht beschrieb R. Kipling 1899 Kolonialismus als eine selbstaufopfernde Pflicht „zivilisierter Weißer“, die Kolonisierten („halb Teufel und halb Kind“) aus der „Finsternis“ zu befreien.

Diese Kontinuität des kolonialen Rassismus in postkolonialen Gesellschaften bezeichnete der peruanische Sozialwissenschaftler Aníbal Quijano als Kolonialität, Kolonialität von Macht und Wissen. Die Kolonialität von Macht und Wissen strukturiert demnach moderne Herrschaftsformen und bestimmt die Wissensproduktion. Die rassistische Ideologie oder die „Idee der Rasse“ wurden seit der Shoah offiziell verurteilt, diese Konstruktionen sind aber im westlichen Weltverständnis tief verankert und werden in den dominanten Afrika-Diskursen fortwährend reproduziert – in den Nachrichten und in der Literatur, von Hilfsorganisationen und in der Politik, in der Werbung, im Alltagsgespräch und immer noch in der Wissenschaft. Die rassistische Ideologie ist

„sowohl der organisierende Faktor in einem System weltweiter Machtbeziehungen als auch das organisierende Konzept oder Ausdruck einer ganzen Art zu denken und zu sprechen“ (Hall 1992, S. 139).

Rassismus wird ein „Teil der *ideologischen* Luft, die wir alle einatmen“ (Hall 1983, S. 260, Hervorhebung im Original).

In Deutschland blieb der kolonialrassistische Afrikadiskurs nach dem Ende der Kolonien erhalten, wurde angepasst und weiterentwickelt. Das lässt sich anhand historischer Schulbücher gut verfolgen. Im Erdkundebuch von 1926 wird etwa auf die wirtschaftliche „Bedeutung der afrikanischen Bevölkerung“ verwiesen. Diese beruhe „teils in ihrer Eigenproduktion, teils in dem Verbrauch europäischer Waren.“ Weiter unten heißt es: „Je mehr man den afrikanischen Eingeborenen in Unkultur erhält, umso weniger wird er ein Abnehmer europäischer Waren sein“. Diese ökonomisch argumentierte Entmenschlichung und Verwertung afrikanischer Menschen wird ausgerechnet im völkerkundlichen Kapitel im Schulbuch dargeboten (Harms, 1926, Die Völker Afrikas, S. 50 f.). Ein Abschnitt aus einem Schulbuch von 1951 bezeugt, dass Deutschland auch nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Anspruch auf den afrikanischen Kontinent nicht aufgegeben hatte:

„Der Weg nach Osten ist uns heute versperrt. Aber der Weg nach Süden ist frei. Er ist der einzig mögliche Ausweg, wenn wir nicht zwischen Ost und West zermalmt werden wollen. [...] Auf Afrika, den Kontinent der uns noch offen stehenden Möglichkeiten, passt das Bild [der unbegrenzten Möglichkeiten] jedenfalls ungleich besser als auf die Ukraine“ (Zischka, 1951, Das WIE der Verwirklichung, S. 231 ff.).

Es wird auf die Rolle der kolonialen Propaganda verwiesen:

„Nur wenn wir die Menschen, nur wenn wir das Vertrauen der Eingeborenen gewinnen, ihre mürrisch-passive Einwilligung in die Kolonisation in aktive Mitarbeit

verwandeln, wird Eurafrika zustande kommen, werden wir nicht auch Afrika verlieren“.

Rassistisches Wissen zur Legitimation der Unterdrückung wird nachfolgend geliefert:

„Der N**** ist nicht besser und nicht schlechter, aber er ist völlig anders als wir. Es fehlen ihm gerade diejenigen Eigenschaften, die für ein modernes Staatswesen und die moderne Wirtschaft am unentbehrlichsten sind“ (ebd.).

Im selben Jahrzehnt kämpften sich die meisten afrikanischen Staaten in die Unabhängigkeit, das ehrgeizige „Eurafrika“-Projekt war damit gestorben.

Seit der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten hat sich der westliche Afrikadiskurs gewandelt, der Kolonialdiskurs wurde vom Entwicklungsdiskurs abgelöst (Papa Sow, Kapitel 1.3). In einem Erdkundebuch aus dem Jahr 1983 wird die Kontinuität zwischen dem kolonialen und dem Entwicklungsdiskurs anschaulich demonstriert. Unter dem Titel „Entwicklung ist möglich“ im Kapitel „Rassen und Kulturen“, welches die Autor_innen zur ihrer Zeit vermutlich für anti-rassistisch hielten, da es darauf abzielte, die „Rassen“-Idee zu dekonstruieren, wird das sogenannte Kulturstufen-Schema vorgestellt, welches die globale Ungleichheit erklären soll:

„Die Kulturstufen sind wie eine Treppe: auf den Stufen die Menschen, stehend oder steigend. Ganz oben thronen wir. [...] Wer mit dem Kulturstufen-Schema gearbeitet hat, der hat begriffen, dass Menschen kulturell aufsteigen können. Der gibt auch jenen Menschen eine Chance, die heute noch nicht auf unserer Stufe stehen [...] Auch Entwicklungshilfe ist nun leichter verstehbar: Die Milliarden, die aus der Bundesrepublik Deutschland in die Entwicklungsländer fließen, sind ja gar nicht nur Almosen für dumme und faule Menschen. Sie können bei der Entwicklung der Menschen helfen und erfüllen dann gewiß einen guten Zweck.“ (Terra Geographie 7/8, 1983, Rassen und Kulturen, S. 244 f.).

Aus biologischen „Rassen“ wurden „Kulturen“ und die „Kultur-“, bzw. „Entwicklungsstufen“ haben eine gewisse „Durchlässigkeit“ bekommen, beständig bleibt aber die stricte Hierarchie mit einer entsprechenden Entwertung derjenigen, die noch nicht im „Modernitätsparadies“ angekommen seien. Unschwer lassen sich in diesem Auszug rassistische Grundideen erkennen, vor allem aus der Distanz von über 30 Jahren. Elina Marmer, Papa Sow und Aram Ziai zeigen im Kapitel 2.1, wie der modifizierte Entwicklungsdiskurs in den heutigen Schulbüchern sich an das Leitbild der „Einen Welt“ angepasst hat, ohne die kolonial-rassistische Grundeinstellung zu verlieren.

Im Jahre 1964 – über hundert Jahre nach Hegels Vorlesung – äußerten die nun unabhängigen, afrikanischen Mitgliedstaaten der UN den dringen-